Universität prägt Technikbilder und Techniker-Images mit

Innerhalb des Zukunftskonzeptes der TU Dresden untersucht ein Projekt, welche Faktoren an der eigenen Universität sich auf »Geschlechtergerechtigkeit« wie auswirken

Das Forschungsprojekt »Gendered University: Geschlechterordnungen an der TU Dresden« startete im August 2013. Es ist innerhalb des Zukunftskonzeptes der TU Dresden beim Prorektor für Universitätsplanung, Prof. Karl Lenz, angesiedelt, der als Soziologe das Projekt auch wissenschaftlich leitet. Das Vorhaben knüpft an Untersuchungen aus dem Themenbereich »Geschlechterungleichheiten im Wissenschaftssystem« an. Statistische Untersuchungen zeigen, dass beispielsweise in den Ingenieurwissenschaften bundesweit knapp 80 Prozent der Studenten Männer sind, an der TU Dresden sind es rund 86 Prozent – in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften dominieren hingegen die Frauen mit bundesweit etwa 70 Prozent unter der Studentenschaft. Das UJ fragte bei Projektmitarbeiterin Nadine Fischer nach.

Was sind dafür die Ursachen? Das pauschal als Folge von Frauendiskriminierung zu interpretieren, wäre sicher zu plump; dann dürfte in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften nicht eine deutliche Überzahl an Frauen studieren. … Was bewirkt also, dass sich Männer mehr in die eine und Frauen mehr in die andere Richtung hingezogen fühlen?

Nadine Fischer: Die Frauen- und Geschlechterforschung geht davon aus, dass hierbei eine ganze Reihe Faktoren eine Rolle spielen. Frühere Studien haben zunächst die geschlechtsspezifische Sozialisation in den Blick genommen. International vergleichende Studien legen jedoch nahe, dass auch kulturelle Aspekte innerhalb der Fächer wirksam sind, die Männer bzw. Frauen eher anziehen. Dass aber auch eine geschlechtshierarchische Struktur zugrunde liegt, zeigt sich vor allem daran, dass die horizontale Segregation, also die unterschiedliche Verteilung der Geschlechter auf die Fachrichtungen, eng mit einer vertikalen Segregation, d.h. der ungleichen Verteilung der Geschlechter auf die Hierarchieebenen, durch alle Fachrichtungen hindurch verknüpft ist.

Dies zeigt sich z.B. daran, dass selbst in den frauendominierten Studiengängen die Verteilung zwischen Frauen und Männern spätestens nach der Promotionsphase kippt und nur wenige Frauen in den höchsten Statuspositionen ankommen.

Gehört es auch zum Selbstverständnis einer geschlechtergerechten Universität, für die Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften annähernd eine Quote von 50 Prozent männlicher Studenten anzupeilen?

Es gibt sehr unterschiedliche Ideen, was eine geschlechtergerechte Hochschule bedeuten und beinhalten kann. Geschlechtergerechtigkeit und letztlich Diversity-Bestrebungen im Allgemeinen sind aus unserer Sicht nicht allein über Zahlen zu definieren, sondern betreffen vielmehr die Frage, inwieweit eine Hochschule die Vielfalt ihrer Mitglieder mitdenkt und in der Lage ist, die Heterogenität der Lebenslagen zu integrieren und damit eine freie Entfaltung all ihrer Mitglieder zu ermöglichen.

Wenn die Faktoren, die zu einer Ungleichverteilung führen, eher im Gesamtgesellschaftlichen, Voruniversitären liegen – was kann an einer Universität überhaupt noch beeinflusst werden?

Das ist ein vielgehörtes Argument, die Verantwortung vorrangig auf andere Institutionen wie Schule oder Familie zu verlagern …

… Es ist doch keine Frage des Verlagerns von Verantwortung, sondern es sind doch Tatsachen, dass die Phase der Berufs- und auch Studienwahl fast immer vor der Studienzeit liegt und dass Geschlechterrollen und Selbstverständnis im Prozess des Erwachsenwerdens gesellschaftlich und familiär vorher antrainiert werden …

Natürlich haben Familie und Schule ihren Anteil daran, aber diese stützen sich – wenn wir als Beispiel die Ingenieurstudiengänge wählen – auch auf die gesellschaftlich vorherrschende enge Verbindung von Technik und Männlichkeit, die sich über Jahrzehnte der Monoedukation in diesen Studiengängen herausgebildet hat. Die Universität prägt Technikbilder und auch das berufliche Image des Ingenieurs in der Öffentlichkeit mit. Allerdings sind die MINT-Bereiche inzwischen hoch sensibilisiert für den Bereich, so dass sie z.B. in ihrer Öffentlichkeitsdarstellung überwiegend darauf achten, die traditionellen Technikdarstellungen aufzubrechen und auch Frauen abzubilden.

Dennoch wird das Problem weiterhin häufig an der fehlenden Motivation von Frauen festgemacht und weniger an strukturellen oder (fach-)kulturellen Aspekten, was sich an den zahlreichen frauenbezogenen MINT-Förderprojekten zeigt. Wir wissen aber, dass technikwissenschaftliche Studiengänge, die die interdisziplinären und gesellschaftlichen Bezüge der Technikgestaltung in ihrer Außendarstellung herausstreichen, ein viel breiteres Spektrum an Studenten anziehen, darunter auch einen deutlich höheren Anteil an Frauen. Das Beispiel der renommierten Carnegie Mellon Universität (CMU), der es Anfang der 1990er-Jahre mit einem Bündel von Maßnahmen (wie z.B. Änderung des Curriculums und der Lehrformen) gelungen ist, den Frauenanteil in der Informatik innerhalb von sechs Jahren von 7 Prozent auf 42 Prozent zu erhöhen, macht deutlich, dass Interventionen nicht ausschließlich auf die Frauen und ihre Motivation, sondern in besonderem Maße auch auf die Bedingungen, die Fachkultur und das öffentliche Bild gerichtet werden müssen, um eine nachhaltige Veränderung zu erreichen. Die CMU hält seit Ende der 1990er-Jahre im amerikanischen Ranking die Nummer Eins bei der Frauenbeteiligung im Informatikstudium mit 46 Prozent.

Welche Rolle spielen die in der Öffentlichkeit nicht selten von manchen politischen Parteien propagierten Familien-Leitbilder, denen zufolge – verkürzt formuliert – die Männer in den Beruf und die Frauen an den Herd gehören?

Solche Leitbilder knüpfen an die im 18. Jahrhundert vor allem im Bürgertum entstandene geschlechtshierarchische Arbeitsteilung an, nach der Frauen für den monetär- und statusbezogen niedrig bewerteten Reproduktionsbereich und Männer für den höher bewerteten Produktionsbereich zuständig sind. Dies konterkariert den bereits stattfindenden gesellschaftlichen Wandel hin zu pluralisierten Familien- und Arbeitsbildern und behindert entsprechende strukturelle Veränderungsmaßnahmen.

Ihr Projekt umfasst bisher drei Phasen. Von August 2013 bis März 2014 lief die Startphase, unter anderem mit der Analyse von relevanten Statistiken, Dokumenten und der Fachliteratur. Daran schlossen sich bis Dezember 2014 der Beginn der Datenerhebungen und die Diskussionen mit den Gleichstellungsakteuren an. Nun sind sie dabei, weitere Daten zu erheben und zu interpretieren. Wie ist der Stand konkret?

Wir konnten alle angefragten Fakultäten zum Mitwirken an der Studie gewinnen. Wir sind deshalb derzeit vor allem mit der Teilnehmenden Beobachtung in den Fakultäten und Fachrichtungen beschäftigt. Darüber hinaus führen wir aber auch Beobachtungen auf der gesamtuniversitären Leitungsebene sowie in universitätsweiten themenrelevanten Veranstaltungen durch.

Welche ersten Aussagen im Hinblick auf die TU Dresden lassen sich machen?

An der TU Dresden finden sich im Zuge der wissenschaftspolitischen Offensive inzwischen vielfältige strukturelle Veränderungen im Gleichstellungsbereich und ein abgestimmtes und ambitioniertes Maßnahmenkonzept. Gleichzeitig zeigt sich eine Diskrepanz zwischen der großen Relevanz der Geschlechterthematik und deren kulturellen Verankerung. Unsere Daten zeigen auch, dass es fächerspezifisch Unterschiede im Hinblick auf die Bedeutung und Verarbeitung des Themas gibt. Auch die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sowie die Her- und Darstellung von Geschlechterdifferenz variieren in den jeweiligen Fakultäten. Ziel des Projekts ist es demnach auch, kontextsensibel nach weiterem Veränderungspotenzial zu suchen und somit zu einer geschlechtergerechten Hochschule beizutragen.

Wie geht es mit dem Projekt weiter?

Nun sind Gruppendiskussionen mit Professoren, dem akademischen Mittelbau sowie Studenten der gewählten Fachrichtungen geplant. Ein großes Anliegen ist uns auch, über die Ergebnisse mit den Mitgliedern der Universität ins Gespräch zu kommen. **Es fragte Mathias Bäumel.**

Ein wichtiger Faktor für die Schaffung einer geschlechtergerechten Universität ist, die Familienfreundlichkeit der TU Dresden für junge Eltern zu verbessern – hier als Symbol dafür der schnee- und regensichere Kinderwagenparkplatz am Campusbüro »Uni mit Kind«. Es ist egal, ob eine Mutti, ein Vati, eine Oma oder ein Opa den Wagen schiebt. Foto: Steffi Eckold

Das Projektteam »Gendered University«: Prof. Karl Lenz, Katrin Pittius, Theresa Lempp, Nadine Fischer (Interviewpartnerin) und Mandy Glöckner (in Elternzeit, v.l.n.r.). Es fehlt im Bild Nora Krzywinski. Foto: Lohse

↗ Das Forschungsprojekt »Gendered University: Geschlechterordnungen an der TU Dresden« im Netz: http://tinyurl.com/tud-gu

Die Vermessung des Eises

Zwei Dresdner Geodäten sind in die Antarktis zur Eisvermessung aufgebrochen

Als am 14. November 2014 Dresdner Wissenschaftler zum Flug nach Kapstadt einchecken, hatten sie vor allem dicke Handschuhe und Mützen im Gepäck. Denn von der Südspitze Afrikas führt der Weg der zwei Geodäten des Instituts für Planetare Geodäsie der TU Dresden weiter in die Antarktis, genauer gesagt in das Gebiet der Schirmacheroase im zentralen Dronning-Maud-Land. Dort werden sie fast drei Monate, zeitweise ohne jeglichen Komfort, mit Zelt und Schlafsack im Feldlager verbringen. Auf der Fahrt mit Schneemobilen werden sie mit Hilfe geodätischer GPS-Messgeräte die Höhe der Eisoberfläche bestimmen.

Die so gewonnenen präzisen Daten zu den Eisoberflächenhöhen und -strukturen sollen mit den Beobachtungen verglichen werden, die die europäische Satellitenmission Cryosat-2 in diesem Gebiet der Ostantarktis liefert. Die Satellitenaltimetriedaten der Cryosat-2-Mission werden u.a. dazu verwendet, die Massenbilanz des antarktischen Eisschilds und die damit verbundene Änderung des globalen Meeresspiegels und somit einen wichtigen Indikator für die globale Klimaänderung zu bestimmen.

Die am Boden gewonnenen Daten dienen nun dazu, die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Cryosat-2-Mission zu beurteilen und deren Messungen zu kalibrieren. Die im Auftrag der Europäischen Raumfahrtagentur (ESA) geplanten Arbeiten erfolgen in enger Kooperation mit Kollegen des Alfred-Wegener-Instituts (Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung) Bremerhaven, die im gleichen Gebiet Flugzeugmessungen durchführen werden.

Die beiden Dresdner Geodäten – der bereits antarktiserfahrene Mitarbeiter Ludwig Schröder und die Masterstudentin Undine Strößenreuther – werden regelmäßig von ihren Arbeiten und vom Alltag im Eis berichten, weiße Weihnachten inklusive. K. N.